

COLLOQUIA ANTIQUA

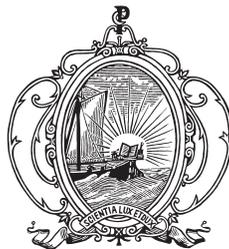
10

KULTURKONTAKTE IN ANTIKEN WELTEN: VOM DENKMODELL ZUM FALLBEISPIEL

Proceedings des internationalen Kolloquiums aus Anlass des
60. Geburtstages von Christoph Ulf,
Innsbruck, 26. bis 30. Januar 2009

Herausgegeben von

ROBERT ROLLINGER und KORDULA SCHNEGG



PEETERS
LEUVEN – PARIS – WALPOLE, MA
2014

INHALTSVERZEICHNIS / TABLE OF CONTENTS

Series Editor's Preface – <i>Gocha R. Tsetskhladze</i>	IX
Danksagung – <i>Robert Rollinger & Kordula Schnegg</i>	XI
Abkürzungsverzeichnis / List of Abbreviations	XIII
Abbildungsverzeichnis / List of Illustrations	XV
Einleitung – <i>Robert Rollinger & Kordula Schnegg</i>	XIX

Contact Zones: Räume im Brennpunkt kultureller Kontakte

CHAPTER 1	Viel Lärm um nichts: Über die vermeintliche <i>Assyrisierung</i> im Alten Israel <i>Ariel M. Bagg</i>	3
CHAPTER 2	Metrologische Notierung und Kulturkontakt im altorientalischen Emar (13. Jahrhundert v. Chr.) <i>Grégory Chambon & Betina Faist</i>	17
CHAPTER 3	Naukratis as a Contact Zone: Revealing the Lydian Connection <i>Alexander Fantalkin</i>	27
CHAPTER 4	Überregionale Heiligtümer – Orte der Begegnung mit dem Fremden <i>Peter Funke</i>	53
CHAPTER 5	Die Phönizier sind Händler, die Griechen aber Kolonisatoren – Zwei alte Klischees, Ulfs Kulturkontakt-Modell und das archaische Westsizilien <i>Erich Kistler</i>	67

CHAPTER 6	Die komplexe Welt der <i>Kolonisation</i> . Mediterrane Beziehungsgeflechte am Beispiel Massalias <i>Martin Mauersberg</i>	109
CHAPTER 7	„Von fremd zu fremd“ – Gelasius I., Anastasios und die verlorene Einheit der Mittelmeerwelt <i>Mischa Meier</i>	135
CHAPTER 8	Griechen und Etrusker: Kulturtransfer zwischen Sitten und Mode <i>Alessandro Naso</i>	157
CHAPTER 9	Das <i>Mare Erythraeum</i> als Kontaktzone in der Römischen Kaiserzeit <i>Kai Ruffing</i>	181
CHAPTER 10	Kleopatra in Rom: Kulturkontakt oder Herausforderung? <i>Christoph Schäfer</i>	193
CHAPTER 11	<i>Kontaktzone</i> und <i>Rezeptivität</i> unter imperialem Vorzeichen – das Beispiel Rom. Eine Fußnote zur „komplexen Welt der Kulturkontakte“ <i>Michael Sommer</i>	203
CHAPTER 12	From the Pillars of Hercules to the Scythian Lands: Identifying Ethno-Cultural Interactions <i>Gocha R. Tsatskhladze</i>	215
CHAPTER 13	The Concept of ‘the Near East’: A Reconsideration <i>Erik van Dongen</i>	253
CHAPTER 14	Kontaktzonen, Grenzüberschreitungen und Grenzgänger: Kulturkontakte zwischen <i>Parthern</i> und <i>Griechen</i> <i>Josef Wiesehöfer</i>	269
Goods/Commodities/Ideas: Waren im kulturellen Kontakt		
CHAPTER 15	Some Remarks on the Channels of the Transmission of Knowledge in the Ancient Mediterranean World <i>Maria Brosius</i>	285

CHAPTER 16	Hellenistic Elements in Parthian Kingship: The Numismatic Portrait and Titulature <i>Edward Dąbrowa</i>	301
CHAPTER 17	Gütertransfer und Kulturkontakte <i>Herbert Graßl</i>	313
CHAPTER 18	Kulturkontakt aus der Sicht des Homerlesers <i>Johannes Haubold</i>	325
CHAPTER 19	Bildkunst als Zeugnis für Orientierung und Konsens innerhalb der Eliten des westlichen Achämenidenreichs <i>Bruno Jacobs</i>	343
CHAPTER 20	Literarische Texte als Träger von Transfertgütern: Ein Blick auf die lateinische Dichtung <i>Wolfgang Kofler</i>	369
CHAPTER 21	Die <i>orientalisierende</i> Kultur Griechenlands und die homerischen Epen: Kulturelles Lernen jenseits der Peripherie des assyrischen Reiches <i>Barbara Patzek</i>	383
CHAPTER 22	Ideen im Reisegepäck? Sachliche und methodologische Überlegungen zu frühgriechischen Gerechtigkeitsvorstellungen im interkulturellen Zusammenhang des Mittelmeerraumes <i>Kurt A. Raaflaub</i>	403
CHAPTER 23	Zur römischen Rezeption der griechischen Agonistik. Assoziationen zu den Thesen eines Kulturtransfers bei Peter Burke und Christoph Ulf <i>Ingomar Weiler</i>	441
Response		
CHAPTER 24	Eine Typologie von kulturellen Kontaktzonen („Fernverhältnisse“ – <i>middle grounds</i> – dichte Kontaktzonen), oder: <i>Rethinking Cultural Contacts</i> auf dem Prüfstand <i>Christoph Ulf</i>	469

Anhang / Appendix 1

Rethinking Cultural Contacts

Christoph Ulf 507**Anhang / Appendix 2**

Tagungsprogramm: Die komplexe Welt der Kulturkontakte. *Kontaktzone* und *Rezeptivität* als Mittel für ihre Beschreibung und Analyse. Kolloquium aus Anlass des 60. Geburtstages von Univ.-Prof. Mag. Dr. Christoph Ulf, Innsbruck 26.–30. 01. 2009

(Organisation: Robert Rollinger & Kordula Schnegg) 567

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren / List of Contributors 571

Register / Index 575

**KONTAKTZONE UND REZEPTIVITÄT UNTER IMPERIALEM
VORZEICHEN – DAS BEISPIEL ROM.
EINE FUSSNOTE ZUR „KOMPLEXEN WELT
DER KULTURKONTAKTE“**

Michael SOMMER

Abstract

The present paper investigates areas of intense cultural exchange ('Kontaktzonen') within the Roman empire. Empires are, by definition, spheres of asymmetric interaction between centre and periphery. Under Roman rule, the Mediterranean power world Christoph Ulf describes in his paper, was transformed from a power vacuum into a hierarchic framework where interaction was channelled through imperial institutions. The paper explores the patterns of acculturation under Roman imperial auspices. Of the many models modern scholarship has generated to illustrate asymmetric interaction, Shmuel Eisenstadt's dichotomy of 'little' vs 'great' traditions and the linguistic concept of H-varieties, which carry overt prestige and superpose, but never really supersede, local L-varieties, seem best fit for the purpose of studying the interaction between the imperial centre and the many local peripheries within the Roman world. In the paper, they are tested against three case studies: (1) the architecture of Roman *villae* in the provinces; (2) sepulchral architecture in Roman Palmyra; and (3) the cult of Apollo Grannus on Rome's Celtic fringes in Gaul and Germany.

Der Jubilar hat uns mit seinem Aufsatz zur wahrhaft komplexen Welt interkultureller Kontakte eine ganze Reihe harter Nüsse zu knacken gegeben. Machen wir uns nichts vor: Das Thema ist hip, keiner möchte gern der letzte sein beim Inkasso verheißungsvoller Fördermillionen. Und gewiss: Kontakte sind in einer schrumpfenden Welt mit exponentiell wachsender Konnektivität so selbstverständlich wie die nahezu grenzenlose und transaktionskostenfreie Mobilität von Menschen, Gütern und Ideen. Kein Wunder also, dass die Kultur-, Geschichts- und Sozialwissenschaften das Thema Kontakt längst für sich entdeckt haben. Auch die Altertumswissenschaft mag da nicht zurückstehen: Von eher konventionell gelagerten Regionalstudien bis hin zur ganz großen Synthese (Horden und Purcell) wabert das Begriffspaar Kultur und Kontakt durchs Diskursdickicht der Zunft.

Füglich hat Christoph Ulf mit seinem Referat auch gleich den Finger auf mehrere wunde Punkte gelegt: Über ein heuristisches Instrumentarium, das die ins Visier genommenen Kontakte – unter den Bedingungen einer Überlieferungssituation, die Identitätszeugnisse im eigentlichen Sinn nur erratisch auf uns hat kommen lassen – erklären oder gar verstehen hülfe, verfügen die Altertumswissenschaften nach meinem Kenntnisstand bis auf den heutigen Tag nicht. Vage sind allzu oft die Kategorien, diffus die Terminologie. Fragt man etwa nach der Resultante kulturellen Austauschs, so offenbaren gern gebrauchte Schlagwörter wie *Amalgam*, *Mischkultur*, *Firnis* oder *kulturelle Amnesie* nichts als schiere Hilflosigkeit angesichts der von Christoph Ulf beschworenen Komplexität.¹ Mindestens ein halbes Dutzend diametraler Kulturbegriffe zirkulieren in den Geisteswissenschaften;² nur wenig davon wird von einschlägig forschenden Altertumswissenschaftlern rezipiert. Dem Wirrwarr ein theoretisch fundiertes Modell entgegenzusetzen, ist deshalb nicht nur mutig, es ist auch absolut geboten.

In meinem Referat kann ich nicht mehr tun, als Christoph Ulfs Überlegungen eine Fußnote hinzuzufügen, aus dem Blickwinkel dessen, der seit seiner ersten Teilnahme an einer Innsbrucker Tagung nicht nur chronologisch von der Eisen- bis in die hohe römische Kaiserzeit, sondern auch geographisch immer weiter von Osten nach Westen gewandert ist. Christoph Ulfs Beispiele – die griechische Kolonisation, der Kontakt zwischen vorderasiatischen Imperien und hellenischer Kulturgemeinschaft, kulturüberschreitende Siedlungsprojekte à la Pithekoussai, Naukratis und Al Mina – sind samt und sonders einer Welt entnommen, in der das Mittelmeer ein politisch fragmentierter Raum mit einer

¹ Mommsen 2001, V, 454, sprach, im Zusammenhang mit dem Hellenismus von *Bastardformen*. Der Begriff Amalgam fällt, ebenfalls im Zusammenhang mit hellenistischer Kultur, immer wieder, z. B. Koester 1995, 41 („amalgamation of Western and Near Eastern cultures“). Als Mischkultur beschreibt Hartmann 2001, 62, Palmyra. Millar 1993, 494, konstatiert im römischen Vorderasien explizit eine „historical ‘cultural amnesia’“. Für Firnis („imperial veneer“) hält indes W. Ball 2000, 396, die mediterranen Erscheinungsformen lokaler Architektur im Vorderen Orient.

² In den fünfziger Jahren kamen Kroeber und Kluckhohn 1963 auf nicht weniger als 164 Definitionen, eine Zahl, die inzwischen noch angewachsen sein dürfte. Grundlegend Weber 1956, 217: „Die Bedeutung der Gestaltung einer Kulturerscheinung und der Grund dieser Bedeutung kann aber aus keinem noch so vollkommenen System von Gesetzesbegriffen entnommen, begründet und verständlich gemacht werden, denn sie setzt die Beziehung der Kulturerscheinungen *auf Wertideen* voraus. Der Begriff der Kultur ist ein *Wertbegriff*. Die empirische Wirklichkeit ist für uns *Kultur*, weil und sofern wir sie mit Wertideen in Beziehung setzen...“ Paradoxe Weise herrscht in der modernen Kulturwissenschaft eine tief sitzende Skepsis gegenüber dem eigentlichen Begriff: Williams 1979, 154; Clifford 1988, 10; Kuper 1999; Bennett 2005, 63. Einen Anlauf zu einer Definition des Kulturbegriffs für den altertumswissenschaftlichen Hausgebrauch unternimmt Millar 1993, 517: „... a tradition, an educational system, a set of customs and above all a collective understanding of the past...“

tendenziell offenen Siedlungs- und Zivilisationsgrenze nach Westen war. Zwar gab es Konzentration von Macht und politische Asymmetrie, Zentrum und Peripherie im Maßstab eines Neuassyrischen oder Persischen Reiches, doch schuf die mediterrane Frontier immer auch Räume, die sich politischer Einflussnahme durch imperiale Machtzentren ganz oder teilweise entzogen.

Ich möchte im folgenden die Probe aufs Exempel machen: Kann man das uns vorgelegte Modell auch auf die so ganz andere Welt anwenden, zu der römische Eroberung das Mittelmeerbecken und seine Randzonen machte? Gerade diese Randzonen – Britannien, Germanien, der Donauraum, Nordafrika und Vorderasien – waren unlängst Gegenstand einer Reihe von Arbeiten, die unser Verständnis von der Interaktion zwischen Zentrum und Peripherie und damit vom Imperium Romanum insgesamt maßgeblich vorangebracht haben. Ihnen sind deshalb die folgenden historischen Stichproben entnommen. Zuvor sind allerdings einige Begriffsklärungen angebracht.

Zunächst Kultur: Das Wort hat im Deutschen einen besonderen Klang, und das wohl schon, seitdem Immanuel Kant *Kultur* und *Zivilisation* als Gegensätze zu erkennen glaubte.³ Das aufstrebende deutsche Bürgertum reklamierte für sich Kultur bzw. Tiefe als moralische Kategorie, während für die sozial und national Anderen jeweils nur Zivilisation bzw. Oberflächlichkeit übrigblieb.⁴ Die Mythisierung von Kultur kulminierte in Spenglers Untergang des Abendlandes, der Kulturen – nunmehr im Plural – quasi-biologische Eigenschaften attestierte: „Jede Kultur hat ihre eigenen Möglichkeiten des Ausdrucks, die erscheinen, reifen, verwelken und nie wiederkehren.... Diese Kulturen, Lebewesen höchsten Ranges, wachsen in einer erhabenen Zwecklosigkeit auf, wie Blumen auf dem Felde.“⁵ Demgegenüber hält die *Universal Declaration of Cultural Diversity* der UNESCO, aus dem Jahr 2002, fest, Kultur sei „the set of distinctive spiritual, material, intellectual and emotional features of society or a social group, and... it encompasses, in addition to art and literature, lifestyles, ways of living together, value systems, traditions and beliefs.“⁶

Alle diese Definitionen haben für denjenigen, der analytisch an derlei *features* herangehen möchte, sich gar das Studium von *Kulturkontakten* zum Ziel

³ Kant, G. i. weltbürgerl. Absicht 7. Satz (VI 15): „Wir sind in hohem Grade durch Kunst und Wissenschaft kultiviert. Wir sind zivilisiert bis zum Überlästigen, zu allerlei gesellschaftlicher Artigkeit und Anständigkeit. Aber uns für schon moralisiert zu halten, daran fehlt noch viel. Denn die Idee der Moralität gehört noch zur Kultur; der Gebrauch dieser Idee aber, welcher nur auf das Sittenähnliche in der Ehrliche und der äußeren Anständigkeit hinausläuft, macht bloß die Zivilisierung aus.“

⁴ Elias 1997, I, 95–98.

⁵ Spengler 1922, I, 29.

⁶ http://www.unesco.org/education/imld_2002/universal_decla.shtml, gesehen am 6. Januar 2009.

gesetzt hat, zwei entscheidende Nachteile: sie sind holistisch und normativ bis ins Mark. Die von der UNESCO angemahte und auch in den übrigen Kulturbegriffen implizierte *totalité* ist von Altertumswissenschaftlern, die ja naturgemäß nur mit den Brosamen der historischen Überlieferung zu tun haben, unmöglich zu bändigen. Schwerer noch wiegt die Wertelastigkeit der Kulturbegriffe: *Kultur* ist weniger eine beschreibbare Realität als vielmehr ein Idealzustand; die Bewahrung auch noch so marginaler *Kulturen* heute ein kategorischer Imperativ politischer Korrektheit.

Bestens illustriert diesen Sachverhalt der Wandel des Rom-Bildes über die vergangenen zwei Jahrhunderte: Stellte die Geschichtswissenschaft des 19. und noch des beginnenden 20. Jahrhunderts das Imperium auf das Pedestal eines abendländischen Prometheus, der Zivilisation im Angesicht der Barbarei und Kultur im Angesicht orientalischer Nur-Zivilisation verkörperte, machten die Erfahrungen zweier Weltkriege, diverser Diktaturen und der beginnenden Dekolonisierung die Römer zu notorischen Buhmännern der Weltgeschichte, die der imperialen Peripherie böswillig ihre angestammte *Kultur* raubten. Inzwischen verklären wir das Reich mehrheitlich, gut poststrukturalistisch gewendet, zur Heimstatt eines kulturellen *Anything-goes*, Multikulti zwischen Limes und Sahara.

Wenigstens für das Imperium Romanum ist deshalb der Kulturbegriff so belastet, dass ich im Folgenden ganz auf ihn verzichten möchte. Lieber will ich von *Tradition* sprechen und den Doppelsinn des Wortes bewusst in Kauf nehmen: Tradition heißt im Allgemeinen die Weitergabe von Ererbtem, Erinnerungem, Erfahrenem von Generation zu Generation.⁷ Als historischer Terminus *technicus* bezeichnet Tradition die Überlieferung von Begebenheiten. Um beides geht es schließlich, wenn wir von *Kulturkontakten* sprechen: das von den Eltern auf die Kinder und Kindeskinde weitergereichte kulturelle Erbe und seine Tradierung, die das Corpus unserer Quellen bildet.⁸ Beides kommt unweigerlich in Bewegung, wo immer *ego* auf *alter* trifft. Im denkbar allgemeinsten Sinne sind Traditionen komplexe, codierte Zeichensysteme, die wiederum in verschiedene Subsysteme – Sprache, Architektur, Literatur, Sage, Religion, Mode etc. – zerfallen. Interessant wird es dort, wo sie auf Rezipienten stoßen, die mit anderen linguistischen oder ästhetischen Codes großgeworden sind.

⁷ Berger und Luckmann 1966, 85–89.

⁸ Noch weiter fächert Eisenstadt die Bedeutung des Begriffs auf: Er unterscheidet zwischen Tradition als (1) Häufung alter Sitten, (2) Bindung an die Vergangenheit, (3) fragloses Hinnehmen von Gebräuchen und Symbolen, (4) Legitimierung von Sitten und Gebräuchen durch die Vergangenheit und (5) Verklärung der Vergangenheit als „heilig“. Vgl. Eisenstadt 1979, 43–44. Eisenstadts Traditionsbegriff wiederum fußt in weiten Teilen auf dem Werk seines Lehrers Edward Shils, zusammengefasst in Eisenstadt 1979, 43–44; Shils 1981.

Wie man sich die Koexistenz verschiedener Traditionen – mithin also das Moment des *Kontakts* – im imperialen Rahmen vorzustellen hat, veranschaulicht eine Denkfigur des Soziologen Shmuel Eisenstadt. Eisenstadt unterscheidet zwischen *großen* und *kleinen* Traditionen unter den Bedingungen *symbolischer Abgrenzung* zwischen Zentrum und Peripherie.⁹ Große Traditionen schließen in sich all jene Elemente, die das Prestige des Zentrums ausmachen und mit ihm verknüpft sind: Die gesamte Bandbreite der sogenannten materiellen Kultur, von der offiziellen Architektur bis zu Alltagsgegenständen des privaten Bereichs, einschließlich Mode, Haartracht, Esskultur; außerdem Sprache und Literatur. Die große Tradition übt erhebliche Anziehungskraft auf Menschen aus, die mit ihr in Berührung kommen. Umgekehrt streben kleine Traditionen auf einer unteren Ebene nach Selbstbehauptung: Ihre Protagonisten versuchen, die große Tradition zu entzaubern und sich der Durchdringung durch das Zentrum zu entziehen.¹⁰ Rezeptivität, um in der Terminologie von Christoph Ulfs Aufsatz zu bleiben, ist durch dieses Spannungsfeld zwischen Attraktion und Opposition bestimmt.

Kleine und große Traditionen sind gewissermaßen die spezifisch imperiale Erscheinungsform von Sinnpluralismen, wie sie zwangsläufig in Imperien auftreten, die ja per definitionem polyethnisch, multilingual, religiös uneinheitlich usw. sind. Manifest wird dies zum Beispiel auf dem Gebiet der Sprache: Sprachen sind heutzutage wesentlicher Identitätskern von Nationen als *imagined communities*,¹¹ die entsprechend auf sprachliche Homogenisierung drängen, oft mit brachialer Gewalt. Imperien ticken anders. Hier spricht das Zentrum – die Gründer, das Reichsvolk, die imperialen Eliten – in der Regel eine andere Sprache als die Gruppen an der Peripherie, die ihrerseits, je näher sie dem Zentrum kommen, zu Bilinguismus bzw. Diglossie tendieren, oft funktional nach Sprachsituationen und Kommunikationspartnern differenziert.¹² Über die Rolle einer Sprache entscheidet aber nicht allein ihre Funktion, sondern auch die ihr zugemessene soziale Wertigkeit. Eine imperiale *Lingua Franca* – Aramäisch im Perserreich, Griechisch und Latein im Imperium Romanum, Türkisch im Osmanischen Reich – ermöglicht als sogenannte *H-variety* großräumige Kommunikation, aber sie genießt auch ein überragendes *overt prestige*. Demgegenüber behaupten oder regenerieren sich, gleichsam als linguistische Manifestationen der kleinen Traditionen, lokale Idiome,

⁹ Eisenstadt 1987, 17; 2003, 205. Die Unterscheidung geht ursprünglich zurück auf Redfield 1958, der das Begriffspaar auf bäuerliche Gesellschaften an der Peripherie urbaner Zentren bezog.

¹⁰ Eisenstadt 1987, 17–18. Zur Anwendung des Modells auf die Steppengrenze im römisch-parthisch-sasanidischen Mesopotamien Sommer 2005.

¹¹ Nach Anderson 1996.

¹² Am Beispiel des Englischen illustriert bei Hansen *et al.* 1996.

sogenannte *L-varieties*, die unter ihren Sprechern oft über erhebliches *covert prestige* verfügen, man denke nur an die jüngste Renaissance keltischer Sprachen am Rand des Vereinigten Königreichs.¹³ In der Antike ließe sich an die Karriere des Aramäischen denken, das vom lokalen Idiom weitgehend segmentärer Gesellschaften an der imperialen Peripherie Mesopotamiens zur standardisierten *H-variety* des Reichsaramäischen unter den Achaimeniden aufstieg, um nach Alexander abermals die Rolle praktisch unsichtbarer *H-varieties* einzunehmen, die aber in römischer Zeit wiederum als monumentalisierte Schrift- und Hochsprachen an die Oberfläche drangen.¹⁴

Das Spannungsfeld zwischen Funktion und sozialer Wertigkeit besteht analog auch für die materielle Kultur. Wie die Sprache haben Artefakte, wie uns Pierre Bourdieu gelehrt hat, neben ihrem Gebrauchswert einen sozialen Sinn.¹⁵ Das gilt besonders für die Architektur: sie ist persuasiv, psychagogisch, subtil und uneindeutig – und somit ein Kommunikationsmittel *par excellence*.¹⁶ Dass Architektur Inhalte und Werte transportiert, gilt ganz offensichtlich für römische Repräsentationsarchitektur, ob öffentlich (wie die Kaiserpaläste in Rom) oder privat (*villae rusticae* und *urbanae*).¹⁷ Öffentliche Bauten wie die Großprojekte, die römische Kaiser in ihrer Hauptstadt aufführten, waren sichtbare Symbole ihrer *liberalitas*.¹⁸ Ein Haus wie die *domus Augusti* auf dem Palatin war, gerade als Nicht-Palast, der sie war, demonstrativer Ausdruck einer anderen *virtus*, der *modestia principis* des ersten Kaisers.¹⁹ Umgekehrt kündeten die *villae* italischer Notabeln, wie sie zuerst im kampanischen Raum entstanden, und analog auch die *domus Flavia* und *domus Augustana* auf dem Palatin als Orte des kultivierten Nichtstuns, *otium*, von Einfluss, Reichtum und Bildung ihrer Bauherren.²⁰

Der Bautypus der *villa* erwies sich in der Prinzipatszeit als wahrer Exportschlager. Noch im unwirtlichen Britannien wuchsen Privatpaläste in die Höhe, die deutlich ihre Abstammung von den italischen Vorbildern verraten. Der sogenannte Palast von Fishbourne an der Küste von West Sussex, der in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. entstand, spiegelt diese Anlehnung in Größe und architektonischem Vokabular recht deutlich wider. Ansonsten aber

¹³ Hansen *et al.* 1996, 17–21.

¹⁴ Taylor 2003.

¹⁵ Bourdieu 1991.

¹⁶ Eco 1994. Zur Anwendung auf die antike Architektur, vor allem im Imperium Romanum Sommer 2002; 2008; Pirson 2008.

¹⁷ Vgl. McKay 1980, 59–75, 95–127; Zanker 1995, 18–32; 2002; 2004; L. Ball 2003; von Hesberg 2005, 191–203.

¹⁸ Umfassend Kloft 1970.

¹⁹ Tomei 2000; 2006.

²⁰ Zanker 1995, 200–10.

überwiegen die Unterschiede: Villen in Kampanien sind auf das Meer hin orientiert, die Anlage in Fishbourne wendet der See ihren Rücken zu; italische Landhäuser sind nur in den Repräsentationstrakten symmetrisch und vermeiden im privaten Bereich Axialität; das britannische Haus ist von durchgängiger Symmetrie geprägt; während italische Villen eine Fülle verschiedener Räumlichkeiten mit je ganz unterschiedlichen Funktionen aufweisen, war das Haus in Fishbourne modular aufgebaut und beherbergte eine Reihe von anscheinend selbständigen Trakten mit ähnlicher Raumaufteilung.²¹

Henner von Hesberg, der den Bau unlängst einer eingehenden Studie unterzogen hat, gelangt zu dem Ergebnis, dass hier ein einheimischer Bauherr eine Anlage im Stil einer italischen Villa errichtet hatte, aber „mit einem völlig anderen Habitus“²² Anstatt dem *otium* eines italischen Aristokraten seine reale und symbolische Heimstatt zu geben, baute hier ein britannischer Großer für sich und seinen Clan.²³ Römische Wertmaßstäbe, namentlich das Konzept des *otium*²⁴, waren ihm fremd. Gerade die Naivität, mit der lokale Auftraggeber und Baumeister zu Werke gingen, gestattete ihnen ein freieres Experimentieren mit – bzw. Kombinieren von – Elementen der architektonischen Formsprache Italiens. Hesberg: „Die einheimischen Bauherren [konnten] Bestandteile römischer Architektur ohne kulturspezifische Beschränkungen auf ihre Wünsche übertragen und damit in ihrem Ausdruck radikalieren...“²⁵

Dasselbe Prinzip findet sich nochmals gesteigert in der Gräberarchitektur des römischen Vorderasien, speziell in Palmyra. In den ausgedehnten Nekropolen der Stadt bestehen drei Gräbertypen nebeneinander: die im 2. Jahrhundert v. Chr. aufkommenden Hypogäen, Turm- und Haus- oder Tempelgräber. Während Hypogäen kontinuierlich bis zum Ende des sogenannten Sonderreichs angelegt wurden, lösten die Tempelgräber klar erkennbar in den 120er Jahren n. Chr. die zuvor dominierenden Turmgräber ab.²⁶ Was immer der Grund für die typologische Uneinheitlichkeit der palmyrenischen Gräberlandschaft sein mag, der Übergang zu den Tempelgräbern mit ihren markanten Giebelfassaden folgte einer unabweisbaren Logik: Die neuen Grabmonumente boten dem gewachsenen Repräsentationsbedürfnis im Wortsinn eine Projektionsfläche bis dato ungekannten Ausmaßes. Auf quadratischem

²¹ Cunliffe 1971a–b; 1991; Darvill *et al.* 2002, 345–46.

²² von Hesberg 2008, 162.

²³ von Hesberg 2008, 169: „Während in der römischen Kultur das Haus in seiner Gesamtheit für die Gesamtheit der Familie stand, waren in Britannien einzelne Mitglieder über einzelne Einheiten präsent.“

²⁴ von Hesberg (2008, 169) spricht gar von einer „Ideologie des *otium*“.

²⁵ von Hesberg 2008, 169.

²⁶ Gawlikowski 1970, 9–43; Henning 2003, 100–01.

Grundriss und einem Podium errichtet, gliederten die Fassade Pilaster, ein umlaufendes Reliefband und ein Gebälk aus Dreifaszienarchitrav, Polsterfries und Konsolengeison.²⁷ Die Bauten zitierten somit, bei allen Unterschieden im Detail, unmissverständlich die Formensprache römischer Sakralarchitektur, dienten aber einem ganz anderen Zweck: Das, was mit diesem „zur Schau gestellten Romanismus“²⁸ ins recht Licht gesetzt wurde, war aber nicht der Ruhm römischer oder lokaler Götter, sondern Ansehen, Reichtum und Macht palmyrenischer Clans. Wie in Fishbourne gehen Adaption der großen Tradition, Übersetzung ihrer Codes, Aneignung für eigene Bedürfnisse und partielles, gewolltes oder ungewolltes, Missverständnis Hand in Hand. Die Semantik ist jeweils dieselbe: Einheimische Notabeln inszenieren sich als *Römer*, mit den Mitteln architektonischer Gestaltungsprinzipien, die dem Mittelmeerraum entstammen, aber nach den Kategorien der lokalen Gesellschaft benutzt und ausgedeutet werden.²⁹

Meine dritte Stichprobe führt uns ins keltische Europa, das Land des Gottes Apollo Grannus. Der Gott, der eng mit der heilenden Kraft heißer Quellen, aber auch mit der Sonne und dem Feuer verknüpft war, wurde wohl besonders in Aachen verehrt, daneben aber auch in einem breiten Streifen, der über das Rheinland, den Hunsrück und den Trierer Raum bis ins Elsass und nach Oberschwaben reicht. Dargestellt ist Apollo Grannus mit standardisierten Attributen, die sich in nichts von Apollon-Darstellungen aus anderen Teilen des römischen Imperiums unterscheiden: Nackt, nur einem Mantel um die Schultern geworfen, hält der Gott eine Leier, zu seinen Füßen ruht ein Greif. Die rechte Hand hält gewöhnlich einen Lorbeerkranz.³⁰ Seine Gefährtin ist die keltische Göttin Sirona, auch sie eine Heilgöttin, auch sie in der Ikonographie einer mediterranen Gottheit – Hygieia – bis zum Verwechseln angenährt.³¹

Solche Ikonographie geht auf jene historische Phase zurück, in der eine neue provinzielle, gallo-römische Gesellschaft entstand: Im 1. Jahrhundert n. Chr. stiegen gallische Notabeln in den Senatorenstand auf, und auch das nordalpine Gallien wandelte sich zu einer Landschaft der Städte.³² Zugleich geriet die Religion in den Sog des gesellschaftlichen Wandels: Die Druiden verschwanden, der Kaiserkult erhielt sein Zentrum in Lugdunum. Offensichtlich mischte hier die Zentralmacht kräftig mit, aber, wie Greg Woolf anmerkt, eher durch

²⁷ Schmidt-Colinet *et al.* 1992, 195; al-As'ad und Schmidt-Colinet 2005, 28.

²⁸ Schmidt-Colinet *et al.* 1992, 215.

²⁹ Schmidt-Colinet *et al.* 1992; Sommer 2005, 195–96; 2008, 207.

³⁰ Kuhnen und Faust 1996, 166–73; Woolf 2003, 146.

³¹ Woolf 2003, 146–47; Gschlößl 2006, 39–40.

³² Meisterlich beschrieben von Woolf 1998, 106–41.

„informal encouragement“ als durch „reform from above“.³³ Die alten Götter blieben den Galliern erhalten, wenigstens dem Namen nach (neben Grannus auch Epona, Belenus, Intarabus, Aveta und andere), aber anthropomorphe Kultbilder lösten die Tier- und Phantasiegestalten ab und gaben nun römischer *religio* statt barbarischer *superstitio* Ausdruck. Gereinigt wurde auch das Inventar religiöser Riten, von Grund auf neu erstand eine sakrale Topographie um monumentale Heiligtümer.

Eine Schlüsselrolle spielte nach allem, was wir wissen, die lokale, sich konstituierende gallo-römische Aristokratie. Sie adaptierte die römischen Modelle und lehrte ihre Landsleute, ihre alten Götter mit römischen Augen zu sehen.³⁴ Im 2. Jahrhundert n. Chr. verbreiteten sich Götterstatuetten aus Bronze, Terracotta und Holz auch unter einfachen Provinzialen, die sie für ihre privaten Kulte nutzten. Frappierend ist allerdings der Rückkopplungseffekt, den das Zusammenspiel von imperialer großer und lokaler kleiner Tradition in Gallien hatte. Ein einheimischer Gott im römischen Gewand wie Apollo Grannus fand nämlich bald prominente Anhänger mitten im Zentrum der Macht. Den Anfang machte Caracalla: Der Kaiser, der 213 n. Chr. schwer erkrankt war, schickte täglich mit Opfergaben beladene Boten zu sämtlichen Heilgöttern, darunter auch Apollo Grannus (Cass. Dio 78. 15). Knapp ein Jahrhundert später machte der von Lyon nach Trier reisende Kaiser Konstantin Station in Grand im heutigen Département Vosges. Dort befand sich ein großes ländliche Heiligtum für Apollo Grannus, in dem Konstantin wohl seinen Sol Invictus erkennen mochte. Für Caracalla und Konstantin war der gallische Grannus längst zu einem Teil ihrer Welt geworden: Der Gott aus dem hohen Norden wird so zum Zeugen dafür, wie sich große und kleine Tradition gegenseitig kontaminieren können, wie sich seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. die römische Peripherie zwar *romanisierte*, sich das Zentrum aber zugleich eben auch *barbarisierte*. Definitionen des Römischseins und die Deutungshoheit darüber waren, als ein verzweifelter Caracalla Kuriere nach Gallien sandte, bereits im Fluss.

Diese Stichproben ließen sich durch eine endlose Reihe weiterer Fallstudien fortsetzen. Ich belasse es hierbei und hoffe gezeigt zu haben, dass Eisenstadts Denkfiguren der großen und kleinen Traditionen für das Römische Reich als Kontaktzone im imperialen Maßstab sinnvolle Idealtypen sind. Im Raster von Christoph Ulfs Typologie der Kontaktzonen lässt sich das römische Imperium ohne weiteres in die Kategorie der dichten Kontaktzonen mit offenem Einsatz von Machtmitteln einordnen: Das Reich war durch Eroberung zustande gekom-

³³ Woolf 1998.

³⁴ Woolf 2003, 149: „By the second century A.D., these new ways of viewing and using images were second nature to provincials in Roman Gaul and Germany.“

men und durch die dichte, hierarchische Interaktion verschiedener Gruppen gekennzeichnet. Auf den ersten Blick überraschend, spielte aber der Zentrum-Peripherie-Gegensatz und die durch ihn implizierte Asymmetrie bei der Rezeption der großen Tradition nur eine untergeordnete Rolle. Ausschlaggebend war vielmehr die Funktion, die lokale Eliten jeweils bei der Adaption, Adoption und Diffusion von Elementen der großen Tradition hatten. Hier gilt, dass Rezeptivität ein Mittel der Binnendifferenzierung sein kann: Durch Aneignung von Zeichen, die allseits als *römisch* gelesen werden konnten, empfahl sich eine lokale Elite – wie die gallo-römische Aristokratie oder *Les notables de Palmyre*³⁵ – für die Teilhabe an großräumigen Netzwerken, wodurch sie auch nach innen ihre Position festigte und legitimierte. Entscheidend war ferner die grundsätzliche Übersetz-, Versteh- und Ausdeutbarkeit dieser großen Tradition, die ihre Modularität der Tatsache verdankte, dass sie selbst in sich vielfach hybrid war. Jede Peripherie fand für sich ihren Modus, sich die große Tradition anzueignen und darin gewissermaßen Bestandteile der eigenen kleinen Traditionen einzulagern. Rom als imperiale Kontaktzone stempfte so gerade nicht durch *Romanisierung* die Vielgestaltigkeit seiner Peripherie ein; vielmehr fand *Romanisierung* statt, war aber nur Initialzündung zur Genese einer ganz neuen Vielfalt von Traditionen.

Die „komplexe Welt der Kulturkontakte“ wird durch meine Hinzufügungen nicht einfacher. Aber sie zeigen, wie sich innerhalb weniger Jahrzehnte die Vorstellungen von dem gewandelt haben, was wohl noch immer die meisten von uns als *das Imperium der Antike par excellence* betrachten dürften. Die Fülle regionaler Studien, die in den letzten zehn Jahren erschienen sind, hat gezeigt, dass eine neue Synthese Not tut, eine Synthese,³⁶ die Ost und West sowie die verschiedenen Artikulationen großer und kleiner Traditionen einbezieht. Hierfür dürfte diese Tagung einen wichtigen Anstoß gegeben haben.

BIBLIOGRAPHIE

- al-As'ad, K. und Schmidt-Colinet, A. 2005: 'Kulturbegegnung im Grenzbereich'. In Schmidt-Colinet (Hg.), *Palmyra: Kulturbegegnung im Grenzbereich*, 3. Aufl. (Mainz), 36–63.
- Anderson, B. 1996: *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, 7. Aufl. (London).
- Ball, L.F. 2003: *The Domus Aurea and the Roman Architectural Revolution* (Cambridge).
- Ball, W. 2000: *Rome in the East: The Transformation of an Empire* (London).

³⁵ Yon 2002.

³⁶ Immerhin für den Westen: Hingley 2005.

- Bennett, T. 2005: 'Culture'. In Bennett, T., Grossberg, L. und Morris, M. (Hg.), *New Keywords: A Revised Vocabulary of Culture and Society* (Oxford), 63–69.
- Berger, P.L. und Luckmann, T. 1966: *The Social Construction of Reality* (New York).
- Bourdieu, P. 1991: *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, 4. Aufl. (Frankfurt).
- Clifford, J. 1988: *The Predicament of Culture: Twentieth-Century Ethnography, Literature, and Art* (Cambridge, MA).
- Cunliffe, B.W. 1971a: *Excavations at Fishbourne, 1961–1969*, 2 Bde. (London).
- . 1971b: *Fishbourne: A Roman Palace and its Garden* (London).
- . 1991: 'Fishbourne Revisited. The Site in its Context'. *Journal of Roman Archaeology* 4, 160–69.
- Darvill, T., Stamper, P. und Timby, J. (Hg.): *England: An Oxford Archaeological Guide to Sites from Earliest Times to AD 1600* (Oxford).
- Eco, U. 1994: *Einführung in die Semiotik*, 8. Aufl. (München).
- Eisenstadt, S.N. 1979: *Tradition, Wandel und Modernität* (Frankfurt).
- . 1987: 'Allgemeine Einleitung'. In Eisenstadt, S.N. (Hg.), *Griechenland, Israel, Mesopotamien, Kulturen der Achsenzeit: Ihre Ursprünge und ihre Vielfalt*, Bd. 1 (Frankfurt), 10–40.
- . 2003: *Comparative Civilizations and Multiple Modernities*, 2 Bde. (Leiden).
- Elias, N. 1997: *Über den Prozeß der Zivilisation: Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, 2 Bde. (Frankfurt).
- Gawlikowski, M. 1970: *Monuments funéraires de Palmyre* (Warschau).
- Gschlößl, R. 2006: *Im Schmelztiegel der Religionen: Göttertausch bei Kelten, Römern und Germanen* (Darmstadt).
- Hansen, K., Carls, U. und Lucko, P. (Hg.) 1996: *Die Differenzierung des Englischen in nationale Varianten: Eine Einführung* (Berlin).
- Hartmann, U. 2001: *Das palmyrenische Teilreich* (Stuttgart).
- Henning, A. 2003: 'Individueller Anspruch und gesellschaftliche Orientierung. Veränderungen im Nekropolenbild Palmyras im Verlauf des 1. Jhs. n. Chr. am Beispiel der Turmgräber'. In Freyberger, K.S., Henning, A. und Hesberg, H. von (Hg.), *Kulturkonflikte im Vorderen Orient an der Wende vom Hellenismus zur römischen Kaiserzeit* (Rahden), 95–108.
- Hesberg, H. von 2005: *Römische Baukunst* (München).
- . 2008: 'Einheimische Bauherren und römische Architekturkonzepte im Westen des Römischen Reiches'. In Pirson und Wulf-Rheidt 2008, 160–73.
- Hingley, R. 2005: *Globalizing Roman Culture: Unity, Diversity and Empire* (London).
- Kloft, H. 1970: *Liberalitas principis. Herkunft und Bedeutung: Studien zur Prinzipatsideologie* (Köln).
- Koester, H. 1995: *Introduction to the New Testament*, 2. Aufl. (Berlin).
- Kroeber, A.L. und Kluckhohn, C. 1963: *Culture: A Critical Review of Concepts and Definitions* (New York).
- Kuhnen, H.P. und Faust, S. 1996: *Religio Romana: Wege zu den Göttern im antiken Trier* (Trier).
- Kuper, A. 1999: *Culture: The Anthropologist's Account* (Cambridge, MA).
- McKay, A.G. 1980: *Römische Häuser, Villen und Paläste* (Zürich).
- Millar, F. 1993: *The Roman Near East, 31 BC–AD 337* (Cambridge, MA).
- Mommsen, T. 2001: *Römische Geschichte*, 6. Aufl. (München).

- Pirson, F. 2008: 'Austausch und Inspiration. Zusammenfassende Gedanken zur Bedeutung von Kulturkontakten als Auslöser architektonischer Innovationen'. In Pirson und Wulf-Rheidt 2008, 312–19.
- Pirson, F. und Wulf-Rheidt, U. (Hg.) 2008: *Austausch und Inspiration: Kulturkontakt als Impuls architektonischer Innovation. Diskussionen zur archäologischen Bauforschung* (Mainz).
- Redfield, R. 1958: *Peasant Society and Culture: An Anthropological Approach to Civilization*, 2. Aufl. (Chicago).
- Schmidt-Colinet, A., al-As'ad, K. und Müting-Zimmer, C. 1992: *Das Tempelgrab Nr. 36 in Palmyra: Studien zur palmyrenischen Grabarchitektur und ihrer Ausstattung*, 2. Aufl. (Mainz).
- Shils, E.A. 1981: *Tradition* (London).
- Sommer, M. 2002: "'Sie ergreifen das Szepter über Land und Meer". Römische Herrschaft im hellenistischen Osten als Paradigma der Macht'. *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 50.6, 505–26.
- . 2005: *Roms orientalische Steppengrenze* (Stuttgart).
- . 2008: 'Bauen an der Grenze. Überlegungen zur Monumentalisierung kultureller Identitäten'. In Pirson und Wulf-Rheidt 2008, 202–13.
- Spengler, O. 1922: *Der Untergang des Abendlandes: Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte*, 2 Bde. (München).
- Taylor, D. 2003: 'Bilingualism and Diglossia in Late Antique Syria and Mesopotamia'. In Adams, J.N., Janse, M. und Swain, S. (Hg.), *Bilingualism in Ancient Society: Language, Contact and the Written Word* (Oxford), 298–331.
- Tomei, M.A. 2000: 'Le case di Augusto sul Palatino'. *MDAI (R)* 107, 7–36.
- . 2006: 'Die Residenz des ersten Kaisers. Der Palatin in augusteischer Zeit'. In Hoffmann, A. und Wulf, U. (Hg.), *Die Kaiserpaläste auf dem Palatin in Rom*, 2. Aufl. (Mainz), 6–17.
- Weber, M. 1956: 'Die "Objektivität" sozialwissenschaftlicher Erkenntnis'. In Weber, M., *Soziologie, weltgeschichtliche Analysen, Politik* (Stuttgart), 186–282.
- Williams, R. 1979: *Politics and Letters: Interviews with New Left Review* (London).
- Woolf, G. 1998: *Becoming Roman: The Origins of Provincial Civilization in Gaul* (Cambridge).
- . 2003: 'Seeing Apollo in Roman Gaul and Germany'. In Scott, S. und Webster, J. (Hg.), *Roman Imperialism and Provincial Art* (Cambridge), 139–52.
- Yon, J.-B. 2002: *Les notables de Palmyre* (Beirut).
- Zanker, P. 1995: *Pompeji. Stadtbild und Wohngeschmack* (Mainz).
- . 2002: 'Domitian's Palace on the Palatine and the Imperial Image'. In Bowman, A.K., Cotton, H.M., Goodman, M. und Price, S. (Hg.), *Representations of Empire: Rome and the Mediterranean World* (London/Oxford), 105–30.
- . 2004: 'Domitians Palast auf dem Palatin als Monument kaiserlicher Selbstdarstellung'. In Hoffmann, A. und Wulf, U. (Hg.), *Die Kaiserpaläste auf dem Palatin in Rom* (Mainz), 86–99.